

**Vorsitzender Rainer Eppelmann:** Herzlichen Dank. Herr Schneider bitte.

**Rolf Schneider:** Als ich gefragt wurde, ob ich an dieser Veranstaltung teilnehmen würde und mir das Thema genannt wurde, hatte ich zunächst einige Probleme, weil ich nicht genau wußte, was Alltag in einem streng historiographischen Sinn eigentlich bedeutet. Es ist ein Begriff, der eher diffus ist, weil der Alltag des einen nicht dem Alltag des anderen gleich ist. Es ist ja nicht uncharakteristisch, daß hier vor allen Dingen Biographien oder biographisch angereicherte Berichte vorgetragen werden. Ich hätte es lieber gesehen, wir hätten uns ein bißchen mit der modernen französischen Sozialforschung identifiziert, die für diesen Kreis, den wir hier betrachten, das Wort „Privatleben“, la vie privée, benutzt. Das sind die Forschungen von Georges Duby und Jacques Le Goff, wo das gewöhnliche Leben der kleinen Leute, das Leben abseits der großen Schlagzeilen und der großen Namen bedacht, recherchiert und zusammengetragen wird. Wir stellen uns dem Alltag, und Sie wollen möglicherweise wissen, wie mein Alltag war. Es ist der Alltag eines Schriftstellers, der 1932 geboren wurde, der den großen Teil seines Lebens unter den Konditionen der DDR verbracht hat. Schriftsteller sind anachronistische Produzenten, sie sind ja Solisten. Sie sind Einzelgänger in einer Umgebung, die immer mehr vergesellschaftet. Das betrifft nicht nur die Länder, die sich einmal realsozialistisch nannten. Diese Tatsache, daß man als Einzelner an einem Schreibtisch oder an einer Schreibplatte sitzt oder steht, ein Blatt Papier vor sich, auf nichts reduziert als auf das eigene Gedächtnis, ist eine sonst in unserem modernen Industrieleben fast nicht wiederfindbare Angelegenheit. Das macht Literaten fast auch ein bißchen sonderbar, ein bißchen wunderlich, das hebt sie heraus aus dem Mainstream der normalen Sterblichen unserer Gegenwart.

Die DDR bildete sich viel darauf ein, ein Leseland zu sein und sehr viel für die Kultur zu tun. Wenn man die sehr reichhaltigen Netzwerke der gegenwärtigen Bundesrepublik betrachtet, die meiner Branche zugute kommen, so ist das, was die DDR für die Literatur und die Literaten getan hat, ausgesprochen armselig gewesen. Verglichen aber mit dem, was sie sonst an öffentlichen Zuwendungen für Berufe, welcher Art auch immer, gab, war das schon recht beträchtlich. Schriftsteller waren also nicht nur Solisten, sie waren auch ein bißchen privilegiert und sie wurden durch diese Privilegierung auch ein wenig verlockt, sich gefügig, sich gefällig zu zeigen.

Die DDR-Obrigkeit war auf eine beklagenswerte Weise ungebildet. Die DDR-Staatsmacht hatte unendliche Angst vor dem schönen Wort, vor dem gedruckten Wort, weil sie damit nichts anfangen konnte und nichts davon verstand. Es hat kein realsozialistisches Land gegeben, wo die Regierung und die Partei in diesem Maße ungebildet waren wie in Ostdeutschland. Das machte es für uns zugleich einfach und zugleich schwer. Wir hatten größere Mühe als in anderen Volksdemokratien, zumindest in den ersten Jahrzehnten, unsere Produkte durchzubringen. Auf der anderen Seite war die Unbildung dann doch groß genug, daß man gewisse zwischenzeitliche Untertexte an die Öffentlichkeit bringen konnte und zwar sozusagen mit dem Segen des Zensors. Es entwickelte

sich eine Korrespondenz zwischen Literaten und Publikum, Lesepublikum, die sich eigentlich außer dem offiziellen und dem schwarz auf weiß nachlesbaren Text auf diesen zwischen den Zeilen geschriebenen Untertexten verständigte. Das machte das Literatenleben in der alten DDR zu Zeiten recht spannend, auf jeden Fall immer abwechslungsreich für die Literaten und für das Publikum offensichtlich auch, sonst hätte es uns ja nicht in diesem Maße nachgefragt und bedient.

Das Thema des heutigen Abends, unseres Erzählabends lautet: Selbstbehauptung und Anpassung. Ich habe Ihnen erzählt, daß wir alle privilegiert waren durch Sonderzuwendungen, privilegiert waren durch unsere Situation, privilegiert auch durch die Möglichkeit, uns aus bestimmten organisatorischen Umklammerungen zu lösen, indem wir einfach sagten, jetzt ziehe ich mich zurück und schreibe ein Buch. Das wurde im allgemeinen respektiert. Dadurch wurde manchmal auch ein gewisser Filter der Wahrnehmung eingezogen, die wir auf die uns umgebende Wirklichkeit hatten. Die Vorwürfe, daß wir nicht ganz verbunden wären mit dem normalen Leben in der DDR, wurden nicht nur von Partei-offiziellen und Zensoren erhoben, sondern es war ein latent sich auch mittelender Vorwurf, wenn man in Lesungen ging, selbst in Gespräche im intimsten Kreis.

Auf die Frage, ob es in meiner Branche Akte einer demonstrativen Selbstbehauptung gegeben hat, fällt mir unweigerlich ein Ereignis ein, das ins Jahr 1976 fällt. Im November 1976 wurde Wolf Biermann ausgebürgert, als er ein Gastspiel bei der IG Metall in Westdeutschland wahrnahm und die Nachricht, daß die DDR ihn nicht wieder einreisen lassen würde, weil er sich feindlich gegen sie benommen habe bei seinem Auftritt in Köln, erreichte dann über verschiedene Medien am Abend des 16. November uns alle. Und es kam dann zu etwas, was es in der DDR vorher in dieser Form noch nie gegeben hatte. Zunächst versammelten 12 Autoren sich fast spontan, um einen öffentlichen Protest vorzunehmen. Dieser Protest war im Wortlaut sehr höflich, aber der Weg, den der Protest nahm, war ungewöhnlich. Er wurde nicht oder nicht nur an DDR-Offizielle gegeben, sondern er wurde zugleich an zwei große westeuropäische Nachrichtenagenturen gegeben, die ihn dann übermitteln, so daß er noch am gleichen Abend in den westdeutschen Fernsehnachrichten auftauchte und damit republikweit zur Kenntnis genommen wurde. Diese 12 Autoren, die sich da zusammengefunden hatten, wobei eigentlich nur 9 lebendig präsent waren, die anderen kommunizierten per Telefon oder per Zuruf, waren samt und sonders nicht das, was man damals schon anfang, dissident zu nennen. Es waren eigentlich Autoren, die sich im großen und ganzen mit dem Staat DDR, mit seinen politischen Zielen und mit seiner Weltanschauung identifizierten bei allen gelegentlichen Einschränkungen und Einwänden. Der Protest aber war, und das war uns allen damals schon klar und so hat es dann die Staatsmacht auch begriffen, war eine deutliche Gebärde des Aufbegehrens und des Ungehorsams. Und dieser Ungehorsam war ungeheuerlich in der DDR. Die Polen hatten so etwas schon oft praktiziert, da war es nichts Ungewöhnliches, aber für die DDR war es so ungeheuerlich, daß ein jahrelang wir-

kender Repressionsapparat der SED in Gang kam, der diese ohnehin ephemere Solidarität rasch auseinandergebracht hat. Man hat dem einen gedroht, dem anderen hat man geschmeichelt, man hat die einen eingeschüchtert und die anderen hat man negiert, man hat dumme Gerüchte unter sie getragen. Diese Gruppe ist dann rasch auseinandergebrochen. Trotzdem ist das Signal, das dieser Protest damals ausgelöst hat, eigentlich nie wieder vergessen worden, es hat sich in den Biographien aller Beteiligten fortgesetzt. Es hat dazu geführt, daß das Zutrauen und das Einverständnis der Literaten im Hinblick auf die Zustände in der DDR immer geringer wurde, daß sie das in irgendeiner Form immer wieder öffentlich machten. Es hat einen großen Exitus von Kollegen in die Bundesrepublik gegeben, die dann ihre Enttäuschung, ihren Zorn, ihre Einwände öffentlich gemacht haben. Man soll den Anteil der schönen Literatur, derer, die sie verfertigen, am Zusammenbruch der DDR nicht übertreiben. Zweifellos ist die DDR zusammengebrochen an ihrem eigenen Ungenügen, an ihrer wirtschaftlichen Not, an ihrer ungebärdigen jungen Generation, aber einen kleinen Teil an diesem Zusammenbruch haben die Literaten wohl auch gehabt und darauf können sie auch ein bißchen stolz sein.

(Beifall)

(Hinweis: Am 28.4.1997 fand von 19.30 bis 21.00 Uhr ein Erzählabend unter Beteiligung des Publikums statt)

**Vorsitzender Rainer Eppelmann:** Ich möchte Sie erstens ganz herzlich begrüßen, zweitens einen guten Morgen wünschen, drittens meine Freude darüber zum Ausdruck bringen, daß die Prophezeiung der Wetterfachleute für heute glücklicherweise nicht stimmt und wir keinen Dauerregen haben, sondern daß die Sonne fröhlich scheint, und drittens sind wir noch voller Hoffnung. Auf die eine oder den anderen warten wir noch. Der letzte Abend ist offensichtlich so anstrengend gewesen, daß mancher es noch nicht ganz geschafft hat. Diejenigen, die den gestrigen Abend miterlebt haben – so hoffe ich zumindest – haben mitbekommen, wie es zu DDR-Zeiten manchen Westdeutschen ging, die nach Ost-Berlin kamen und die die DDR kennenlernen wollten, und denen wir dann erklären mußten, damit sie kein falsches Bild bekamen: „Wenn du in Berlin, Hauptstadt der DDR bist, und sonst von der DDR nichts kennst, kennst du noch nicht die DDR“. Ich muß ehrlich sagen, mir ist gestern Abend deutlich geworden, wer die typische DDR kennenlernen wollte, der durfte auch nicht nach Eisenhüttenstadt gehen. Und ich glaube auch, daß das, was ich gestern an Äußerungen gehört habe, nicht typisch für die neuen Bundesländer gewesen ist, auch das sollte man ganz vorsichtig wenigstens gehört haben. Was das nicht abwertet, was wir gestern gehört haben, damit mich bitte keiner falsch versteht, es war aber nicht typisch für 16 Millionen. Ich möchte jetzt gerne dem Professor Dr. Mocek das Wort und die Leitung übertragen, weil er jetzt nämlich die Aufgabe hat, den Themenbereich „Veränderungen von Alltagserfahrungen und -erwartungen 1989/1990“ zu leiten und zu moderieren. Bitte, Herr Professor.

**Gesprächsleiter Prof. Dr. Reinhard Mocek:** Recht schönen Dank. Ich möchte Ihnen, sehr verehrte Damen und Herren, zunächst unseren Gast vorstellen, Dr. Hans Joachim Maaz, Jahrgang 1943, Studium der Humanmedizin in Halle an der Saale und nun Facharzt für Neurologie, Psychiatrie, Psychotherapeutische Medizin, Psychoanalyse und seit 1980 Chefarzt für Psychotherapie im Diakoniewerk Halle. Seit 1993 erster Vorsitzender der Deutschen Gesellschaft für analytische Psychotherapie und Tiefenpsychologie und erster Vorsitzender des Mitteldeutschen Instituts für Psychoanalyse in Halle. Von Dr. Maaz gibt es eine große Zahl von Veröffentlichungen, vor allem zu den psychosozialen Folgen des DDR-Systems, und das erste Werk dieser Reihe, „Der Gefühlsstau“, 1990, hat Furore gemacht und war wohl eines der ersten auch gesellschaftstheoretischen Analyseversuche zur Situation der Wende. Dann schloß sich an: „Das gestürzte Volk“, 1991 und „Psychosoziale Aspekte im deutschen Einigungsprozeß“, dann „Die Entrüstung“, 1992, „Die Einheit beginnt zu zweit“, 1992 und „Gewalt in Deutschland – eine psychologische Analyse“, 1993. Wir sind gespannt, was Dr. Maaz hier zur Diskussion stellen wird, und ich möchte Ihnen das Wort erteilen.

**Dr. Hans Joachim Maaz:** Schönen Dank, Herr Dr. Mocek. Meine sehr verehrten Damen und Herren, die Perspektive auf die sozialen Befindlichkeiten heute läßt sich nur als eine Vermengung der Folgen aus der DDR-Zeit und der Wirkungen und Folgen der Vereinigung verstehen. Der Vergleich, die Relation zwischen östlicher und westlicher Sozialisation ist deshalb das Thema, und das macht manches noch viel deutlicher als vor 6 bis 7 Jahren.

Alltagserfahrung und Alltagserwartung von Menschen werden immer geprägt und beeinflußt von einem Zusammenspiel von ganz persönlichen, individuellen, lebensgeschichtlich geprägten Bedingungen und den äußeren sozialen Lebensbedingungen. Wenn in einer Gesellschaft ein starker Erfolgsdruck oder Erwartungsdruck besteht, wie Menschen sein sollen, wenn solche Normen in einer Gesellschaft dominieren, dann gibt es immer auch über ganz individuelle Lebensvollzüge hinaus verallgemeinerungswürdige Tendenzen von Erfahrungen, von Erwartungen, von Einstellungen und Haltungen. Dies war auf jeden Fall in der DDR gegeben, durch das umfassend autoritär repressive Gesellschaftssystem.

Solche Erwartungen richten sich zum Beispiel an das richtige Verhalten, und das suggeriert ja, das es erwachsene Experten gäbe, die wüßten, was das richtige oder das falsche Verhalten sei, und sei es, daß dieses richtige Verhalten entweder das richtige Bewußtsein in gesellschaftlicher Form oder der rechte Glauben in kirchlicher Form ist, oder auch – auf die Wirtschaft bezogen – eine marktgerechte Flexibilität oder eine neue dynamische Leistungsfähigkeit. Die allermeisten Menschen wurden also von Geburt an unter Erwartungen gestellt, mittels eines Erziehungsdrucks, der aus den Kinder allmählich angepaßte, gehorsame Menschen machen wollte, die sich diszipliniert und ordentlich zu verhalten hätten und sich vor allem uneingeschränkt in den Dienst der sozialistischen SED stellen sollten. Unabhängig von irgendeiner politischen, morali-